

Ernst Curtius: Rede zum Antritt des Rektorats
an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
am 15. Oktober 1881

XXI.

Wissenschaft, Kunst und Handwerk.

Die Uebergabe des Rektorats ist die Eröffnung eines neuen Studienjahres. Wenig Tage noch — und die vielgetheilte Arbeit beginnt. Die Jugend zerstreut sich in das Labyrinth der Hörsäle; in jedem beginnen Reihen von Vorträgen und aller Orten fangen, wie blüthig, die Lehrer damit an, das besondere Fach zu unterrichten und seine Aufgabe, seine Geschichte und seine Wichtigkeit zu erklären. Heute sind wir Alle noch in einem Raum beisammen. Für die bei der heutigen Feier übliche Ansprache weiß ich also nichts Passenderes, als daß wir, ehe wir nach allen Seiten auseinandergehen, uns dessen erinnern, was uns zusammenhält, damit wir in vollem Bewußtsein des Gemeinsamen unsere Sonderarbeit beginnen.

Denn darauf beruht ja doch das Wesen einer deutschen Univerſität, daß sie ein Ganzes ist, ein bewußtes Ganze, von Gedanken beſetzt, die in allen Gliedern der großen Genossenschaft, lebenden wie lernenden, lebendig sein sollen. Sie bilden den Faden, der unsichtbar durch alle Hörsäle und Laboratorien hindurchgeht, die galvanische Kette, die uns Alle, so sehr unser Kreis sich auch erweitert, mit einander in Fühlung hält und mit einer Kraft durchströmt; sie sind das Reichthum, das über den Grenzgebieten der Sondergebiete weht als das frohe Zeichen einer lebendigen, unverbrüchlichen Einheit.

Die freie Forschung — das ist das Erste, das wir Alle als ein Gemeinsames anerkennen. Denn nur sich selbst überlassen,

kann die Wissenschaft nach allen Seiten ihre Wege sich bahnen; nur so kann sich zeigen, welche Ziele auf den verschiedenen Bahnen erreichbar sind; Gerthum und Wahrheit nur so völlig an das Licht treten.

Es hat aber jeder Beruf, auch der geistig freiste, etwas Zunftmäßiges an sich, und je erhabener der Beruf ist, um so mehr bedarf es eines festen Grundes, der gelegt sein muß, ehe der kühne Hochbau beginnt. Es weist ja schon der Mutsname die Univerſitätslehrer darauf hin, daß auch sie eine Profession haben, und wenn Niebuhrs Vater den Titel ablehnen zu müssen glaubte, so war es deshalb, weil er die Reihe von Lehrjahren nicht ordnungsmäßig durchgemacht hatte, um sich eines Namens würdig zu fühlen, welcher den Meister bezeichnet. Er ſetzt eine Vorbildung voraus, die Jeder sich aneignen kann, ohne ein gebohrner Forscher zu sein, die Gewöhnung an methodische Arbeit, die Sicherheit in Benutzung der Hülfsmittel, die den verschiedenen Fächern zu Gebote stehen, die mathematische Schule für die exakten Wissenschaften, die sichere Sprach- und Schriftkenntniß bei historisch-philologischen Studien.

Gewissenhafte Aneignung des ganzen Wissens ist die einzige Vurgschaft für gedeihlichen Fortschritt. Das ist, was Fichte ein rechtschaffenes Studium nannte, d. h. ein solches, das nicht auf Genuß ausgeht, die schwierigen Begreifen nicht umgeht, das Trodene und Langweilige nicht verachtet und es nicht verschmäht, dasselbe zu thun, was hundert Andere neben uns leisten, um sich Alles anzueignen, was, wie wir sagen, zum Handwerk gehört. Handwerk hat einen goldenen Boden, und die unverdorrene Pflichterfüllung trägt ihren Lohn in sich. Sie ist die heilsame Frucht des Geistes, der feste Daum gegen den Skeptizismus, der mit Einfällen spielt und Fröhen einfahren will, ohne den Boden gepflügt zu haben. Sie allein giebt methodische Sicherheit; ohne sie würden große nationale Untersuchungen, bei denen wie in einem wissenschaftlichen Atelier nach gemeinsamen Normen gearbeitet wird, mögen es Sternkarten oder Urkundenſammlungen sein, gar nicht zu Stande kommen können.

Zusehern haben wir Alle unsere Profession; wir wissen Alle unser Handwerk inne haben — aber wir sollen darum keine Handwerker sein und nicht in der Werkstatt sitzen bleiben.

Wer in der Werkstatt arbeitet, verkauft seinen Fleiß; er arbeitet auf Bestellung, ist von der Nachfrage abhängig und steht scheel auf die Nachbarn, wo mehr Absatz ist. Brodweib ist nach uraltem Sprichwort in der Werkstatt zu Hause, und wo dem Gelehrtenberufe noch etwas von dem Eigennutze auflebt, der ein nahrungloses Gewerbe klug ausbeutet, da ist der Standpunkt des Handwerkers nicht überwunden.

Es giebt auch Gelehrte, bei denen die Technik in dem Grade vorherrscht, daß sie nicht Mittel sondern Zweck ist. Es kommt ihnen vor Allem auf die „Mache“ an, wie man jetzt zu sagen pflegt. Sie können Hervorragendes leisten und eine Menge von Schülern um sich sammeln — wir können aber doch nicht umhin, Eines und zwar das Beste an ihnen zu vernichten, die freie und volle Hingabe der Person an die Sache, die selbstvergeessene und rücksichtslose Liebe zur Wahrheit.

Dazu kommt ein Anderes:

Wer vom Handwerk ist, steht auf das Einzelne; er will in dem, was zu seinem Metier gehört, Renner und Meister sein. Je enger also sein Gesichtskreis, um so leichter gelingt es ihm mit sich zufrieden zu sein und auf das, was Andere auf anderem Wege erzielen, vornehm hinabzusehen. Eigennut und Nechthaberei werden wir also vorzugsweise bei solchen Gelehrten finden, welche das Künstliche in ihren Studien betonen. Es wird immer unreife genug geben, auf welche ein schönes Aburteilen über die Leistungen Anderer den Eindruck geistiger Kraft macht. Der Verstandige erkennt in diesem Hochmuth, der so viel Unreife über unsere vaterländische Wissenschaft bringt, ein unzweideutiges Kennzeichen jenes Handwerkerstums, der vom Bewußtsein einer gewissen technischen Virtuosität aufgebläht sich auf den Nichterkenntnis setzt, ohne selbst ein großes und hohes Ziel sich gesetzt, geschweige denn erreicht zu haben. Sonst würde er einen Maßstab gefunden haben, bei dem der beschränkte Eigendünkel wohl hätte schwinden müssen.

Und wo ist der Uebergang aus dem Gebiet von Handwerk und Technik in die höhere Sphäre?

Je gesunder die Entwicklung ist, um so weniger wird es möglich sein, scharfe Grenzlinien zu ziehen. Es geht hier der Wissenschaft wie den Künsten, die dort das vollste Gedeihen finden, wo ihre zarten Blüten sich aus dem festen Kernholz des bürgerlichen Gewerbes still und ungesucht entwickelt haben.

Die Herren der alten Kunst sind Söhne und Enkel zünftiger Werkmeister gewesen, und wir sehen, wie bei einem unverdrossenen Streben von Geschlecht zu Geschlecht nicht nur die Arbeit immer tadelloser erledigt wird, sondern auch ein selbständiges Können sich entwickelt, d. h. ein solches, das über die Erledigung der gestellten Aufgabe hinausgeht. Die Kunst beginnt, indem etwas dem inneren Leben Angehöriges im Stoffe zum Ausdruck kommt; dadurch wird das Handwerk ein Werk des Geistes; sie zwingt die todte Materie, sich zum Ausdruck dessen herzugeben, was die zartesten Regungen des menschlichen Gemüths sind.

Wie die Kunst, so hat auch die Wissenschaft mit dem Stoff zu ringen, um die Schranken zu beseitigen, mit denen die Welt unsern Geist umstellt, und die Kunst zu überwinden, welche das Sichtbare vom Unsichtbaren scheidet.

Die Beseitigung der Schranken, welche in den räumlichen Verhältnissen begründet sind, ist ein Triumph der Wissenschaft, der von allen Erfolgen am meisten in die Augen springt, und wenn man bedenkt, welche Welten uns enthüllt sind, die durch ihre Entfernung oder ihre Kleinheit sich unserm Blick entzogen hatten, wenn man den Gesichtskreis des heutigen Fortschritts mit den Zeiten vergleicht, da die Naturphilosophen Joniens anfangen über die Vorgänge nachzudenken, die Jeder mit eigner Auge am heimischen Strande beobachtet konnte, erscheint der Abstand so unermeßlich, daß man es für etwas sehr Entbehrliches halten möchte, jene verschollenen Zeiten noch heute zu beachten.

Wir müssen aber alle Entwicklungsstufen kennen, die der menschliche Geist durchgemacht hat. Denn nur so können wir der einheitlichen Geschichte desselben bewußt werden, und wenn auch dieselben Mängel immer wieder aufstauen, die gewonnenen

Ergebnisse immer wieder in Frage kommen — wie das Meer von derselben Strandfläche, die es eben in Besitz genommen, immer wieder matt zurückstößt —, wir erkennen doch durch alles Ebben und Fluthen hindurch einen unaufhaltsamen Fortschritt menschlicher Erkenntniß.

Die Blüthezeiten der Kunst sind Gnadengeschenke; es sind Festzeiten der Menschheit; sie werden durch die Energie einer Reihe begabter Geschlechter herbeigeführt, aber sie sind von der menschlichen Willenskraft unabhängig, und die einzelnen Generationen sind nicht verantwortlich dafür, wenn das Höchste nicht erreicht wird.

Auch in der Geschichte der Erkenntniß giebt es mehr und minder gesegnete Perioden, aber der stetige Fortschritt kann doch mit größerer Sicherheit erzielt werden, und es ist, von großen Katastrophen abgesehen, die Schuld der Lebenden, wenn Stillstand oder Rückschritt eintritt. Um so mehr hilft Jeder von uns, daß er auf seinem Posten wachsam und treu sein muß, um an seinem Theil die große Arbeit der Menschheit zu fördern.

Endlich muß auch aus dem Strom der Zeit gerettet werden, was in seiner Vollenbung bleibend wichtig ist und durch nichts ersetzt werden kann. Es ist ein Hausbesitz der Menschheit, ein unveräußerliches Ertheil, das geschützt und verwahrt werden muß; denn es giebt den Maßstab auch für das, was mit dem Anspruch auf dauernden Werth von der Gegenwart geboten wird. Darum ist die historische Forschung die unentbehrliche Ergänzung der Naturforschung. Sie ist das rückstehende Antlitz des Raums, das Gedächtniß des Menschengeschlechtes, die Würdigung seines unlöslichen Zusammenhangs. Sie verwaltet sein Erworbenes; sie läßt uns mit den Unsterblichen aller Jahrhunderte wandeln und reden; sie vernichtet die Zeitschranken, wie der Naturforscher uns von der Enge des Raums frei macht.

Die Beherrschung des Stoffs, welche die Wissenschaft so gut wie die Kunst erstrebt, besteht in der Ueberwindung dessen, was in der Welt, in die wir uns verpflanzt sehen, unheimlich und widerstrebend ist. Die Kunst überwindet, indem der Stoff sich der von ihr gewollten Form fügt, der Forscher, indem er in

dem Stofflichen das Erkennt, was unserm Geist verwandt und unsrer Vernunft allein begreiflich ist; der Künstler giebt dem Stoff ein höheres Sein, der Forscher findet in ihm das wahre Sein. Oder ist es nicht aller Orten seine Aufgabe, in der Erscheinungen Flucht die Normen aufzufinden, die bleibenden und wachgebenden, und weicht das finstere Gebiet des Zufalls nicht überall zurück mit seinem Schatten, wohin die Fackel der Wissenschaft ihr Licht wirft? Aus unzähligen Beobachtungen entspringt die Erkenntniß der Gesetze, nach denen die Elemente sich suchen und meiden, die Gebirge sich schichten, die Himmelskörper kreisen, Pflanzen- und Thierleben sich entwickelt; in dem Regellosesten, was es auf Erden zu geben scheint, in der Bewegung der Meereswoge wie in dem wüsten Gange des Sturms wird Regel und Gesetz nachgewiesen.

Von Menschen- und Völkernleben waltet eine Freiheit, welche sich nicht in mathematische Formeln bannen läßt. Dennoch kann auch hier der Stoff nicht unser Eigenthum werden, wenn wir ihn nicht mit unserm Denken durchdringen und ordnen; denn das Regellose bleibt auch hier uns fremd gegenüber. Reichenloser Thatsachen lassen sich nur auswendig lernen; die innere Anlehnung beginnt erst, wenn in der Masse des Zufälligen ein Zusammenhang sich darstellt, dem wir deukend folgen können, eine unverbrüchliche Ordnung des Geschehens, wie man sie in der Welt des räumlichen Nebeneinanders noch heute mit dem pythagoreischen Worte „kosmos“ bezeichnet. Auch der Geschichtsforscher wird von der Betrachtung des bunten Sonderlebens in Stämmen und Städten mit innerer Nothwendigkeit auf solche Thatsachen hingeführt, welche allen Volks- und Staatsgeschichten gemeinsam sind, auf allgemein gültige Bedingungen des Geschehens wie des Rückgangs und Verfalls der menschlichen Dinge. Das ist die ethische Seite der Geschichtsbetrachtung, welche auch in der stofflichen Welt kosmische Gesetze aufdeckt.

Und hat nicht auch der tiefe Denker, den wir leider nur auf wenig Monate den unsrigen nennen konnten*), er, der vielleicht mehr als ein Anderer unserer Zeitgenossen die beiden großen

*) Hermann Voge.

Gebiete der Wissenschaft umspannte, die Menschenwelt mit allen ihren Beziehungen als Mikrokosmos darstellte?

Indessen war Niemand entfernter als er, die Erscheinungswelt und die des geistigen Lebens auseinander fallen zu lassen. Hat doch keiner unserer Philosophen alle Fortschritte mechanischer Naturerklärung sorgfältiger und anerkennender begleitet! Aber dieser Wechselverkehr zwischen uns und den Dingen um uns, dies fortschreitende Verständnis des ihnen zu Grunde liegenden Sinnes war ihm undenkbar ohne eine innere Gemeinlichkeit; er erkannte einen lebendigen Grund alles Wirklichen, der den Mechanismus belebt und sich im menschlichen Bewußtsein durch sittliche Bestimmungen von zweifelloser Gültigkeit bezeugt. So ist er in methodisch aufsteigender Gedankenreihe aus allen Widersprüchen, in welche jede dualistische Weltanschauung verwickelt, zu einem höheren Monismus durchgedrungen, zu der Anschauung des allein seienden Wesens, dessen persönliche Lebensethik die Harmonie der Welt in jedem Momente herstellt.

Hier ist eine Weltansicht ausgesprochen, welche — so scheint es mir — allen Sphären unseres geistigen Lebens, den exacten Wissenschaften, der historischen Forschung wie den unabweisbaren Forderungen des menschlichen Gemüths gerecht werden kann.

Hier aber wollte ich nur das betonen, was mit voller Zuversicht ausgesprochen werden kann und dem Sinne unserer heutigen Versammlung in besonderem Grade entspricht, daß es nämlich keine Weltanschauung giebt, welche uns Alle so zu gegenseitiger Handreichung in unserer Arbeit, zu gegenseitiger Verständigung und geistiger Gemeinlichkeit anregt und verpflichtet.

Dieses Band, das er von Neuem um die vier Facultäten geschlungen hat, wollen wir also als ein theures Vermächtniß des unvergeßlichen Mannes ansehen und nach seinem Beispiel jeden Fortschritt in einem Zweige unserer Studien als einen Alle beglückenden und Alle ermutigenden Erfolg betrachten.

Jedes neu erkannte Naturgesetz ist eine Befreiung unseres Geistes und eine Erweiterung seiner Macht über die Dinge, jedes neu eroffnete Verständnis der Menschengeschichte ist eine Vertiefung unserer Selbsterkenntnis, und wenn unsere Arbeit eine

gesegnete ist, so wird unser Geist mit jedem neuen Studienjahre nicht nur freier, reicher und mächtiger, sondern auch klarer, besonnener und weiser.

Dem unserer Arbeit Ziel ist ja nicht ein Wissen und Können im Allgemeinen, ein Erwerben von außen, sondern etwas, das in unser Bewußtsein aufgenommen wird, ein Persönliches, also ein Wissen und Können, dem ein bestimmtes Wissen folgen muß.

Zielloses Anhäufen von Lernstoff erschläft und verwirrt. Die Arbeit des echten Forschers ist auf feste Ziele gerichtet, und deshalb entkeimt ihr nothwendig eine männliche Denkungsart, welche dem ganzen Leben Einheit giebt und eine gewisse Weihe, die über das, was von dem Gelehrten als solchem verlangt wird, hinausgeht, aber doch mit seinem Berufe unmittelbar zusammenhängt. Denn die selbstlose Liebe zur Wahrheit, die Hingabe der ganzen Person an die Forschung, deren Erfolge sich nicht voraus bestimmen lassen, die Tapferkeit und Treue in Bekämpfung aller Hindernisse — das sind sittliche Eigenschaften des Menschen und zugleich unerlässliche Voraussetzungen des echten Forscherlebens, und der Durs nach Erkenntnis ist seine einseitige Verstandesverachtung, sondern eine angeborene Gemüths-lage, ein Charakterzug des ganzen Menschen.

Darum gilt auch von dem Forscher, was von dem echten Künstler gesagt worden ist: der Genius wohnt im Herzen! Er ist ein tief innerlicher Zug, der das Unsichtbare und Ueberweltliche im Sichtbaren wiederzugeben oder wiederzufinden strebt, es ist der Zug zur Wahrheit, der den geborenen Forscher vom erwachenden Bewußtsein bis zum Grabe begleitet.

Die Wahrheit ist das Höchste, zu dem wir geschaffen sind, und alle Menschenkinder sind berufen, in ihrem Lichte zu wandeln. Uns ist das Höchste auch das Nächste, und während so Viele, die den gleichen Trieb haben, nur in Feierstunden dazu kommen, den Zug nach Erkenntnis zu befriedigen, ist seine Befriedigung unsere Amtspflicht und gleichsam das tägliche Brod. Wir haben den Vorzug, daß unser Beruf sich mit dem deckt, was unsere angeborene Liebe ist; bei uns verschmilzt, was sonst ein Gegen-satz zu sein pflegt: Wirksamkeit und Genuß, Arbeit und Muße;

bei uns wechselt in wohlthuernder Weise die Sammlung des Geistes mit der Mittheilung des Erforschten, die Einsamkeit der Arbeitsstube mit der stärkenden Gemeinschaft gleichgestufter Genossen und einer lehnbegierigen Jugend, die uns ihr Vertrauen entgegenbringt. Welchem Beruf liegt aller Zwang, alle Mithingung zu mechanischer Dienstleistung und der unheimliche Lärm des Tages fern?

Indem wir dies mit dankerfülltem Herzen anerkennen, fühlen wir zugleich in vollem Maße die uns obliegende Verantwortung; wir haben die höchsten Interessen der Menschheit zu vertreten; wir sollen durch Unterricht und Beispiel die edelsten Triebe der menschlichen Natur pflegen, von deren richtiger Entfaltung das Heil der heranreifenden Jugend wie der Gesamtheit unseres Volks abhängig ist.

Denn wenn unserm Gemeinwesen auch die größte Autonomie verliehen ist, so ist doch unsere Gelehrtenrepublik nicht wie eine Insel im Meere und die Gelehrsamkeit keine isolirte Höhe, auf der man Alles anders ansieht als unten, wo die andern Menschen wandeln. Es ist eine Menschenseele, die nach Wahrheit verlangt, und unsere berufsmäßige Beschäftigung mit Erkenntniß soll keine Scheidewand werden, welche im Denken und Empfinden ein gegenseitiges Verständniß aufhebt. Jedes aufrichtige Suchen nach Wahrheit behält seinen unvergänglichen Werth, und das unmittelbar menschliche Verhalten des Gemüths zu dem, was Kunst oder Natur darbieten, wird nicht wesentlich verändert. Oder sollte den Philosophen die genaue Kenntniß von Metrum und Sprache hindern, sich an einem Chorlede des Sophokles ebenso unmittelbar zu erfreuen, wie jeder unbefangene Freund der Poesie? Und sollte der, welcher die Wandelbahnen der Gestirne zu berechnen weiß, nicht freudig einsinken können, wenn es in der Gemeinde schallt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes! Die größten Denker auf diesem Gebiete, Kepler und Newton, haben hier keinen Gegensatz gefunden.

Lange Zeit ist das Vermächtniß des Alterthums so überwiegend gewesen, daß die Kenntniß der alten Sprachen eine Schranke bildete, welche die Nichtgelehrten fern hielt. Wurden

doch noch zur Zeit der Reformation lateinische Poeten in Deutschland gekönt, und durch Tacitus' Germania ist man zur Empfindung für deutsches Volksthum gelangt.

Nach in der Muttersprache, dachte man lange bei uns, hätten die Gelehrten ihre eigene Mundart, so daß eine wissenschaftliche Auseinandersetzung dem großen Kreise der Gebildeten ungenießbar sein müßte, und auch heute fehlt es nicht an Solchen, welche geneigt sind, dort ein tieferes Studium zu vernissen, wo die Sprache klar und durchsichtig fließt. Der Unterschied zwischen erotischen und esoterischen Schriften, wie er seit Aristoteles besteht, wird immer bleiben, und mit vollem Rechte sehen wir darin eine verkehrte Richtung, wenn man die Ergebnisse ernster Forschung durch allerlei Zuthat der Menge uninderechtig macht will und den Wahrn fördert, daß die Ergebnisse der fortschreitenden Wissenschaft mißlos angeeignet werden könnten.

Die Form ist ja auch in der bildenden Kunst nicht etwas von außen Zugesetztes. Gehen Sie durch unser Vasencabinet! Die unbehilfflichen und unpraktischen Geräthe sind auch die unschönen; je mehr es aber gelingt, den besonderen Zweck jedes Geräths zu verwirklichen, je vollkommener und klarer derselbe erledigt wird, um so vollendeter ist die Form, und durch jede äußere Zuthat kann dieselbe nur an Schönheit einbüßen.

Neulich verhält es sich mit dem Ausdrucke des wissenschaftlichen Gedankens. Wer nach reiflichem Sinnen die volle Herrschaft des Gedachten erlangt hat, dem bietet sich ungelegt das zutreffende Wort; die Form ist mit dem Inhalt gegeben.

Ein Zwitter, was der künstlerischen Thätigkeit in der wissenschaftlichen Arbeit verwandt ist, liegt darin, daß, wie der wahre Künstler den Beruf in sich fühlt, immer etwas in sich Ganzes und Einiges zu schaffen, so auch der Forscher immer darnach ringen wird, aus dem Stückerwerk herauszukommen und die Gegenstände seiner Forschung in einem größeren Zusammenhang anzuschauen, wodurch es allein möglich ist, auch der ferneren stehenden Interesse zu erwecken.

Wir setzen also, was dazu dient, den Preis der Theilnahme zu erweitern, ist etwas, was der Arbeit selbst zu Gute kommt; Curtius, Alterthum. II.

es ist in doppelter Beziehung auch ein wissenschaftlicher Erfolg, ein Zeugniß von der Beherrschung des Stoffs, die dem Forscher gelungen ist, und von dem größeren Zusammenhange, zu dem er durchgedrungen ist, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß gerade an unserer Unwissenheit seit der Zeit ihrer Gründung eine Reihe der hervorragendsten Männer mit allem Eusse befreht gewesen sind, die Ergebnisse vieljähriger Arbeit in so klarer Form und in solchem Zusammenhange vorzulegen, daß alle Freunde wissenschaftlicher Betrachtung ihnen folgen konnten. Das ist kein Haschen nach Popularität, sondern eine heilige Pflicht des Gelehrten, daß er seinerseits Alles thue, seine Kunst bestehen zu lassen, welche die Welt der Gelehrten von den Ungelehrten scheide. Wir denken an das ernste Wort Baccals, das er im Namen des Volks den vornehm sich absondernden Forschern zurief: „Ihr sollt das Salz der Erde sein; womit salzet ihr unser Dasein?“ Das Volkstum der Hellenen ging rückwärts von dem Zeitpunkt an, da die philosophisch Gebildeten sich vom Volke schieden, und alles Leben geht dem Tode zu, wenn die Kräfte, auf deren Zusammengehen und Wechselwirkung die Gesundheit des Organismus beruht, in Sonderbestrebungen auseinandergehen, wie es Alexander von Humboldt in seinem „rhabdischen Genies“ geschildert hat.

Der Sonderungstrieb, der des Volkes Wohlfahrt gefährdet, bedroht aber auch unsere engere Gemeinschaft. Die Studien verzweigen sich mehr und mehr; Wissenschaften, die Eüter verrat, haben sich während unseres Menschenalters in zwei und drei Lehrtächer gegliedert. Die Scheidewände werden zahlreicher, höher und undurchdringlicher. Diese wachsende Arbeitsteilung hat auch für die einzelnen Arbeitsgebiete ihre Gefahr; denn wie jedes Volkzleben ein Ganzes ist, aus dem man nicht ohne Beeinträchtigung der Gesamtaufschauung einzelne Seiten und einzelne Perioden herausnehmen kann, so ist es auch mit der Naturerkenntnis. Denn wenn die Sonderung so weit geht, wie es im alten Aegypten der Fall gewesen sein soll, daß für jedes Glied des menschlichen Körpers und für jede Krankheit besondere

Abtheilungen von Ärzten bestanden, so kam von einer wissenschaftlichen Medicin nicht mehr die Rede sein.

Dazu sollten nun Stunden, wie die heutige, dienen, daß wir uns auf dem Boden dessen, was uns Allen gemeinsam ist, wieder zusammenfinden, daß Jeder von Neuem sich gelobe, seines Besondern Nuts mit voller Treue zu warten, daß wir uns aber als Träger eines Berufs, als Diener einer Wahrheit fühlen, deren Priesterthum wir im Denken und Leben zu bezeugen haben.

Wir verbinden uns aufs Neue zu gegenseitiger Handreichung in der Förderung menschlicher Erkenntnis und zu gemeinsamen Dienste an der deutschen Jugend, nicht um Schüler zu ziehen, die unsern Richtigungen folgen, sondern freie Männer, welche, von den Schwankungen der Parteilichkeiten unabhängig, durch die Wissenschaft geleitet, mit reifer Geisteskraft und aufrichtigem Gemüth sich dem Vaterlande widmen. Denn Alles, was wir, jung und alt, gemeinsam neu beginnen, sei zum Heil unsres reichesegneten Vaterlandes, dem wir seine Ehren und Güter erhalten, an dessen dauernder Wohlfahrt wir an unserm Theil weiter bauen wollen!